

LYNSAY SANDS

Vampir

verzweifelt / gesucht



LYX  
EGMONT

ROMAN

LYNSAY SANDS  
Vampir verzweifelt gesucht

*Die Romane von Lynsay Sands bei LYX:*

*Die Argeneaus:*

1. Verliebt in einen Vampir
2. Ein Vampir zum Vernaschen
3. Eine Vampirin auf Abwegen
4. Immer Ärger mit Vampiren
5. Vampire haben's auch nicht leicht
6. Ein Vampir für gewisse Stunden
7. Ein Vampir und Gentleman
8. Wer will schon einen Vampir?
9. Vampire sind die beste Medizin
10. Im siebten Himmel mit einem Vampir
11. Vampire und andere Katastrophen
12. Vampire küsst man nicht
13. Vampir zu verschenken
14. Vampir à la carte
15. Rendezvous mit einem Vampir
16. Der Vampir in meinem Bett
17. Ein Vampir für alle Sinne
18. Vampir verzweifelt gesucht
19. Ein Vampir für alle Lebenslagen

*Romantic History von Lynsay Sands:*

1. Liebe auf den zweiten Blick
2. Eine Braut von stürmischer Natur
3. Die Braut des Schotten

*Anthologien:*

1. Ein Vampir für jede Jahreszeit

*Weitere Romane der Autorin sind bei LYX in Vorbereitung.*

LYNSAY SANDS

*Vampir*  
verzweifelt gesucht

Roman

*Ins Deutsche übertragen  
von Ralph Sander*

LYX

EGMONT

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2013  
unter dem Titel *Immortal Ever After* bei AVON BOOKS, an Imprint of  
HarperCollins Publishers, NewYork.

Deutschsprachige Erstausgabe August 2014 bei LYX  
verlegt durch EGMONT Verlagsgesellschaften mbH,  
Gertrudenstraße 30–36, 50667 Köln  
Copyright © 2013 by Lynsay Sands  
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur  
Thomas Schlick GmbH, 30827 Garbsen  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013 bei  
EGMONT Verlagsgesellschaften mbH  
Alle Rechte vorbehalten.

1. Auflage

Redaktion: Birgit Sarrafian  
Satz: Greiner & Reichel, Köln  
Printed in Germany (670421)  
ISBN 978-3-8025-9403-8

[www.egmont-lyx.de](http://www.egmont-lyx.de)

Die EGMONT Verlagsgesellschaften gehören als Teil der EGMONT-Gruppe zur  
**EGMONT Foundation** – einer gemeinnützigen Stiftung, deren Ziel es ist, die sozialen,  
kulturellen und gesundheitlichen Lebensumstände von Kindern und Jugendlichen zu  
verbessern. Weitere ausführliche Informationen zur EGMONT Foundation unter:  
**[www.egmont.com](http://www.egmont.com)**

# 1

Valerie schlug die Augen auf und sah ... Finsternis. Einen Moment lang fühlte sie sich desorientiert, und sie überlegte, wodurch sie aufgewacht war. Aber dann hörte sie von oben Schritte. Regungslos lag sie da und lauschte, während jemand über ihr in der Küche mit irgendetwas hantierte. Als die Schritte verstummten, versteifte sie sich am ganzen Leib, da zuerst ein Schloss, dann ein weiteres und schließlich ein drittes Schloss geöffnet wurden.

Es folgte sekundenlang Stille, ehe die Tür geöffnet wurde. Sofort fiel Licht auf die Stufen der Treppe und auf den Betonboden des Kellers. Das Licht, das bis zu ihrem Käfig drang, war nur noch ein schwacher Schein, doch im Vergleich zur völligen Schwärze, in der sie die meiste Zeit des Tages verbrachte, war der immer noch so hell, dass sie die Augen zusammenkneifen musste.

Sie hörte, wie sich die andere Frau regte, und spürte, wie ihre Anspannung auf der Stelle zunahm. Mit einem Mal war die Angst so gegenwärtig, als würde sie als lebendes, atmendes Wesen hinter ihr in diesem finsternen, feuchten Raum stehen. Valerie versuchte, sich von dieser Angst nicht überwältigen zu lassen, und begann von hundert an rückwärts zu zählen, um sich abzulenken. Wenn ihr die Flucht gelingen sollte, dann brauchte sie einen klaren Kopf. Angst dagegen führte nur zu panikartigen Aktionen und Reaktionen. Sie führte zu Fehlern, doch wenn sie sich und die anderen aus diesem Haus des Schreckens retten wollte, durfte sie sich keine Fehler erlauben.

Ihre Aufmerksamkeit wurde auf das obere Ende der Treppe gelenkt, wo soeben das wenige in den Keller fallende Licht blockiert wurde, da sich eine hünenhafte Gestalt im Türrahmen aufgebaut hatte und diesen fast völlig ausfüllte. Es war Igor, der ein Tablett in der Hand hielt. Das konnte sie an der Silhouette der Gestalt erkennen. Das Licht tanzte um seinen Körper herum und huschte auf dem Boden hin und her, als er sich in Bewegung setzte und nach unten kam. Seine schweren Schritte auf den Holzstufen wirkten umso lauter, da im Keller völlige Stille eingekehrt war. Die Frauen waren so in ihren Bewegungen erstarrt wie Rehe, die vom Scheinwerferlicht eines Autos erfasst worden waren.

Valerie hielt den Atem an und wartete ab, bis Igor auch noch die letzte Stufe hinter sich gelassen hatte. Er ging an ihrem Käfig vorbei, ohne ihr auch nur einen Blick zuzuwerfen, und steuerte den hinteren Teil des Raums und die dortigen Käfige an. Immer fing er dort hinten an und versorgte jede Gefangene mit einer Flasche Wasser und einer Schüssel mit Haferbrei und Obst. Jede von ihnen bekam diese Verpflegung, nur nicht die eine, die ausgesucht worden war, um in dieser Nacht für Unterhaltung zu sorgen. Da Valerie dieses System inzwischen kannte, versuchte sie zu erkennen, welche der Frauen nichts bekam. Wegen der fast völligen Dunkelheit, in die die anderen Käfige getaucht waren, und aufgrund der Tatsache, dass ihr Käfig der vorderste war, konnte sie jedoch so gut wie nichts erkennen. Es kam ihr so vor, als würde Igor kurz bei jeder Frau stehen bleiben, um ihr Wasser und Essen zu geben, doch völlig sicher war sie sich nicht.

Dann war Igor bei ihrem Käfig angekommen, und sie sah, dass er das leere Tablett in einer Hand nach unten baumeln ließ. Fast lautlos atmete sie aus. Diesmal war sie diejenige, die »Ausgang« bekam. Endlich. Sie rührte sich nicht, wäh-

rend er das Tablett auf den Boden legte und den Schlüsselbund aus der Hosentasche zog. Das Tablett würde dort liegen bleiben, bis er sie in ihren Käfig zurückbrachte, denn er benötigte es, um die bis dahin leer gegessenen Schüsseln mitzunehmen.

Zumindest würde er das so machen, wenn er hierher zurückkehrte. Aber sie hatte sich vorgenommen, es gar nicht erst so weit kommen zu lassen.

Die Käfigtür ging auf, aber Valerie wartete auf sein knappes »Komm mit«, ehe sie auf Händen und Knien nach draußen kroch. Seit zehn Tagen war ein Raum ihr Zuhause, der in jede Richtung etwa ein Meter zwanzig maß. Er war zu klein, um aufrecht zu stehen, und zu klein, um sich auf dem Boden auszustrecken. Also hatte sie seit zehn Tagen entweder zusammengerollt dagelegen oder an eine Wand gelehnt gesessen und die Beine so angezogen, dass sie die Arme um ihre Knie legen konnte. Ausstrecken konnte sie die Beine nur, wenn sie so wie jetzt aus dem Käfig geholt wurde, und das war bislang nur einmal passiert, seit man sie nach hier unten verschleppt hatte. Von diesem einen Mal abgesehen hatte sie die gesamte Zeit in ihrem Käfig verbracht, sie hatte dort gegessen und sogar in der bereitgestellten Bettpfanne ihre Notdurft verrichtet. Die wurde einmal täglich geleert, wenn er die leeren Schüsseln einsammelte.

»Aufstehen«, sagte er nur, als sie auf Händen und Knien auf dem kalten Betonboden kauerte. Es überraschte Valerie nicht, dass er sie umgehend am Arm packte und hochzog. Nachdem sie so lange Zeit in gekrümmter Haltung verbracht hatte, benötigte sie Hilfe beim Aufstehen. Als sie sich aufrichtete, konnte sie ein schmerzhaftes Stöhnen kaum unterdrücken. Tatsächlich war sie sogar dankbar für den Halt, den er ihr mit seiner Hand gab, während er sie die Treppe hinaufbrachte.



Zu Valeries Erleichterung hatten sich die schlimmsten Schmerzen gelegt, als sie die oberste Stufe erreichte, doch sie ließ sich weiter von ihm stützen, und auf der letzten Stufe stolperte sie sogar absichtlich, um den Eindruck zu erwecken, dass sie noch nicht ganz sicher auf den Beinen war. Etwas anderes sollte er auch nicht von ihr erwarten, denn die Medikamente, die man ihnen unters Essen mischte, verloren erst jetzt allmählich ihre Wirkung. Folglich sollten ihre Bewegungen immer noch träge und unkoordiniert sein.

Nur war das bei ihr nicht der Fall.

Nach ihrem letzten »Ausgang« hatte Valerie aufgehört, die tägliche Portion Haferbrei zu essen, deshalb war sie in diesem Moment auch bei klarem Verstand. Ihre einzige Sorge war die, dass sie nach vier Tagen ohne Nahrung zu geschwächt sein könnte. Aber daran ließ sich nun mal nichts ändern, also musste sie sich einfach darauf verlassen, dass sie all das, was vor ihr lag, mit Geschick und Stärke und dem Überraschungsmoment auf ihrer Seite bewältigen würde. Sie hatte nicht vor, in diesem verdammten, stinkenden Käfig im Kellergeschoss zu verrotten.

Sie ließ sich weiter von Igor stützen und stolperte noch ein paarmal, als er sie durch die Küche führte. Den Kopf hielt sie gesenkt, um den Eindruck zu erwecken, dass sie zu kraftlos und noch zu benommen war. Auf diese Weise konnte sie von ihren langen, ins Gesicht fallenden Haaren geschützt unbemerkt den Blick durch die Küche wandern lassen, um nach etwas Ausschau zu halten, das sich als Waffe eignete oder ihr den Weg in die Freiheit bahnen konnte.

Aber da war nichts. Tresen und Küchentisch waren leer, da war kein Messerblock, aus dem sie eine lange Klinge hätte ziehen können. Keine Gläser oder Tassen, die sie zerschlagen konnte, um die Scherben als Waffe zu benutzen. Es gab nicht

mal eine Kaffeemaschine oder einen Toaster. Das hier hätte ebenso gut ein verlassenes Haus sein können.

Im Flur suchte sie weiter vergeblich nach etwas Brauchbarem, dann ging es noch eine Treppe hinauf in den ersten Stock des Hauses. Oben angekommen wunderte es sie nicht, dass er sie nach links dirigierte, also zum rückwärtigen Teil des Hauses. Sie war hier schon einmal gewesen, aber da hatte sie unter dem Einfluss von Medikamenten gestanden, weshalb ihr die Erinnerung an den Flur, an das Porträtmal und die getäfelten Wände sowie an den blauen Teppichboden leicht verschwommen vorkam.

Der Flur führte zu einem großen Schlafzimmer. Sie weigerte sich beharrlich, auch nur Notiz von dem altmodischen Bett zu nehmen, als er sie daran vorbei zum angeschlossenen Badezimmer führte. Das Haus war vermutlich schon über hundert Jahre alt, aber das Badezimmer hatte man vor einer Weile renoviert. Sie tippte auf die Fünfziger- oder Sechzigerjahre. Alles war in Grün gehalten. Die Wände waren grün gestrichen, die Toilette und das Waschbecken waren grün, und das galt auch für die Wanne. Die Wand dahinter war mit kleinen grünen Kacheln verkleidet.

Das Ganze war abgrundtief hässlich, überlegte Valerie, während Igor sie zur Seite schob, damit er sich über die Wanne beugen und den Hahn aufdrehen konnte, um Wasser einzulassen. Valerie wusste, was als Nächstes kommen würde, doch sie weigerte sich standhaft, in Panik auszubrechen. Stattdessen sah sie sich in dem kleinen Raum um und betrachtete das, was auf dem Tresen zu beiden Seiten des Waschbeckens lag: ein Handtuch, ein Waschlappen, ein Stück Seife, Shampoo, Conditioner und ein sorgfältig zusammengelegter weißer Bademantel. Alles war für sie hingelegt worden, um sie »für das Abendessen vorzubereiten«, wie Igor es formuliert hatte.

Gerade wandte Valerie sich ab, als ihr ein Gedanke kam. Igor hatte soeben den Stöpsel in den Abfluss gedrückt, gleich würde er sich zu ihr umdrehen, also konnte sie keine Zeit mehr verlieren. Hastig griff sie nach der Shampooflasche, schraubte den Deckel ab und drückte, so fest sie konnte. Das Shampoo spritzte heraus und landete in Igors Gesicht, gerade als der sich zu ihr umdrehen wollte. Als er vor Schreck einen Laut ausstieß und die Hände hochnahm, wirbelte Valerie herum und versetzte ihm einen Tritt in die Magengrube.

Eigentlich hatte sie gehofft, ihn mit genügend Wucht zu treffen, damit er nach hinten in die Wanne fiel, aber entweder war er standfester als erwartet oder sie war schwächer, als sie es nach vier Tagen ohne Essen für möglich gehalten hatte. Auf jeden Fall wich er gerade mal einen Schritt zurück, mehr aber auch nicht, und dabei holte er auch noch mit einer Hand nach ihr aus und traf sie an der Brust.

Der Treffer war so heftig, als wäre direkt vor ihr eine Sprengladung explodiert. Sie wurde durch die Luft gewirbelt und dabei aus dem Badezimmer geschleudert. Im Schlafzimmer landete sie dann mit solcher Wucht auf irgendeinem Gegenstand, der unter ihr zusammenbrach, dass sie auch noch mit dem Kopf auf dem Boden aufschlug. Vor Schmerzen schnappte sie nach Luft und sah Sterne vor den Augen.

Sie kämpfte gegen den Schmerz an, der durch ihren ganzen Körper schoss, und versuchte durchzuatmen. Zu ihrer großen Erleichterung gelang ihr das, und sie war wieder in der Lage sich zu bewegen. In diesem Moment hätte es ihren sicheren Tod bedeutet, wenn sie sich nicht hätte rühren können. Igor kam aus dem Badezimmer und wischte sich das Shampoo aus seinen geröteten Augen, während er sie wutentbrannt anstarrte.

Hastig drehte sie sich auf den Bauch, damit sie aufspringen und weglaufen konnte, doch sie hielt inne, als ihre Hand ein

längliches Stück Holz ertastete. Es handelte sich um einen Teil eines der vier Beine der kleinen Sitzbank, die am Fußende des Betts gestanden hatte.

Darauf war sie also gelandet. Ihr fiel auf, dass das Bein diagonal zerbrochen war und in eine recht stabil wirkende Spitze auslief. *So was wie ein Pflock*, schoss es ihr durch den Kopf, und sie umfasste das Holzstück, gerade als sich Igers Finger brutal in ihre Schulter bohrten. Dann riss er sie zur Seite, sodass sie wieder auf dem Rücken landete.

Valerie wehrte sich nicht dagegen, sondern nutzte vielmehr die Drehbewegung, um dem hünenhaften Mistkerl das abgebrochene Stück Holz in die Brust zu rammen. Sekundenlang rührte sich keiner von ihnen, sie sahen sich nur gegenseitig an. Doch dann richtete Valerie ihren Blick auf die Stelle, wo sie ihn getroffen hatte. Alles war so schnell gegangen, dass sie gar nicht erst hatte zielen können. Aber offenbar war das Glück auf ihrer Seite gewesen, da sich der Pflock genau in sein Herz gebohrt hatte. Vorausgesetzt natürlich, er besaß überhaupt eines, wie ihr erst jetzt in den Sinn kam. Sie weigerte sich, Schuldgefühle für ihr Handeln zu empfinden.

Ein keuchender Atemzug aus Igers Mund lenkte ihre Aufmerksamkeit zurück auf den Mann vor sich, der sie losließ und nach hinten taumelte. Ungläubig starrte er auf die provisorische Waffe, die aus seiner Brust herausragte, bis er schließlich nach hinten kippte und mit dumpfem Knall auf dem Holzboden aufschlug. Dieser Knall war aber nicht laut genug, um das Geräusch zu übertönen, als sein Schädel beim Aufprall zerbrach.

Einen Moment lang gönnte sich Valerie die Muße, einfach nur dazusitzen und ihren Widersacher anzustarren. Ihre Brust schmerzte an der Stelle, an der Igor sie getroffen hatte, ihr Kopf pochte wie verrückt vom Aufprall auf dem Boden, und

ihr restlicher Körper – allem voran ihr Rücken – beklagte sich über die raue Behandlung, als sie auf die Bank aufgeschlagen war. Dennoch hatte sie das Monster niedergedrungen, das sie und die anderen Frauen so brutal und demütigend behandelt hatte.

*Allerdings war er nur eines der Monster gewesen*, überlegte sie und seufzte leise. Igor war dabei nicht mal derjenige, der das Sagen gehabt hatte. Vielmehr arbeitete er nur für den Bastard, der sie überfallen und hierher verschleppt hatte. Und da Igor beabsichtigte, sie für das Abendessen vorzubereiten, musste das bedeuten, dass sein Boss bald hier eintreffen würde. Sie konnte sich nicht den Luxus gönnen, dazusitzen und ihre Kräfte zu sammeln oder ihre Wunden zu lecken.

Unter Schmerzen zwang sie sich dazu, sich aufrecht hinzusetzen, dann griff sie nach dem nächsten Bettpfosten und zog sich daran hoch. In ihrem Kopf drehte sich alles, und ein irrsinniger Stich bohrte sich durch ihren Rücken, aber sie schaffte es sich hinzustellen. Während sie darauf wartete, dass der Schwindel nachließ, schaute Valerie nach unten. Dabei entdeckte sie ein blutverschmiertes Stück Holz, das aus dem Polster der zertrümmerten Sitzbank ragte. Wie es schien, war Igor nicht als Einziger durchbohrt worden.

Rechts hinten auf ihrem schmutzigen T-Shirt entdeckte sie einen roten Fleck. Erschrocken zog sie den Stoff hoch, stellte dann aber erleichtert fest, dass es sich wohl nur um eine Fleischwunde handelte. Zwar blutete sie noch, dennoch schienen innere Organe nicht betroffen zu sein.

Sie presste eine Hand auf die Wunde, um die Blutung zu stoppen, dann sah sie zu Igor. So wie er dalag, sollte er eigentlich tot sein. Beruhigt schaute sie sich um und entdeckte ein Telefon auf dem Nachttisch an der anderen Seite des Betts. So wie die ganze Einrichtung mutete auch der Apparat stein-

zeitlich an, aber das sollte ihr egal sein, wenn sie nur damit telefonieren konnte.

Sie stieß sich vorsichtig vom Bettpfosten ab und ging zum Nachttisch. Beunruhigt stellte sie dabei fest, dass sie noch immer sehr wacklig auf den Beinen war. Aber sie ignorierte es einfach, nahm den Hörer ab und wählte den Notruf.

Während sie dem Freizeichen lauschte, fiel ihr auf, dass ihre Beine zitterten und sich in ihrem Kopf alles drehte. Aus Angst, womöglich jeden Moment zusammenzubrechen, hätte sie sich beinahe auf die Bettkante gesetzt. Sie konnte sich aber in letzter Sekunde noch davon abhalten, da sie fürchtete, nicht wieder hochzukommen, wenn sie erst einmal saß.

Zum Glück stand der Nachttisch nicht weit von der Wand entfernt, dort fand sich ein Fenster, das ihr einen Blick nach draußen erlaubte. Das geringelte Kabel zwischen Hörer und Apparat war stramm gespannt, als sie endlich am Fenster stand und sich gegen die Fensterbank lehnte.

»Notrufzentrale«, ertönte es aus dem Hörer.

»Ich brauche Polizei und Krankenwagen. Sofort«, sagte Valerie und staunte, wie schwach und zittrig ihre Stimme klang.

»Um welche Art von Notfall handelt es sich, und wie lautet die Adresse?«, wurde sie gefragt.

»Die Adresse weiß ich nicht. Man hat mich entführt und ...«

»Entführt?«, unterbrach sie der Mann am anderen Ende der Leitung.

»Ja, und es sind noch sechs andere Frauen im Keller eingesperrt. Zumindest waren es sechs«, fügte sie grimmig hinzu und warf Igor einen Seitenblick zu. »Ich glaube, er hat zu viel von ihrem Blut genommen, und jetzt ist eine von ihnen tot, vielleicht sogar zwei.«

»Er hat zu viel Blut genommen?«, wiederholte der Mann, in dessen sachlichem Tonfall nun eine Spur Miss-

trauen mitschwang. »Haben Sie gesagt, Sie wurden entführt, Ma'am? Und diese anderen Frauen wurden ebenfalls entführt?«

»Ja«, antwortete sie ungeduldig. »Sie werden mehr als einen Rettungswagen schicken müssen. Ich bin verletzt, Igor ist tot, und dann sind da noch die anderen Frauen.«

»Igor?« Der Tonfall des Mannes in der Notrufzentrale wurde unüberhörbar argwöhnisch, als er den Namen hörte, den sie und die anderen Frauen ihrem Bewacher gegeben hatten. »Sagten Sie gerade, Igor ist tot?«

»Ja«, bestätigte sie und kniff frustriert die Augen zu, während sie sich wünschte, sie hätte diese Information erst mal für sich behalten. Das hatte sie nicht, und nun musste sie eine plausible Erklärung liefern, damit der Mann sie nicht für verrückt hielt. »Sehen Sie, wir haben ihn nur Igor genannt. Keiner von uns weiß, wie er eigentlich heißt. Er hat uns Essen gebracht und uns aus den Käfigen geholt, um uns zu seinem Boss zu bringen, von dem wir dann gebissen wurden. Und ja, ich bin mir ziemlich sicher, dass ich Igor getötet habe. Ich habe ihm nämlich einen Pflock ins Herz gerammt.«

»Habe ich das richtig verstanden, dass Sie von jemandem gebissen wurden? Und dass Sie jemandem einen Pflock ins Herz getrieben haben?« Der Argwohn war jetzt nicht mehr zu überhören. Zweifellos war er längst der Meinung, dass sie ihn nur auf den Arm nehmen wollte.

Valerie ließ den Kopf nach vorn sinken, bis ihre Wange das kalte Glas der Fensterscheibe berührte. Sie versuchte, ihre immer verworrener werdenden Gedanken zu ordnen, um einen Weg zu finden, dass man ihren Anruf ernst nahm und Hilfe zu ihr schickte.

Schließlich sagte sie: »Mir ist klar, dass ein paar von den Dingen, die ich gesagt habe, ziemlich verrückt klingen müssen,

und das tut mir auch leid. Aber der Mann, der uns entführt hat, ist ein Wahnsinniger. Er spielt Vampir und beißt uns. Aber ich glaube, von Janey und Beth hat er zu viel Blut getrunken. In den letzten Nächten haben sie nicht mehr viel geredet, und wenn sie inzwischen nicht schon tot sind, dann liegen sie zumindest im Sterben. Sie müssen Hilfe schicken. Krankenwagen und Polizei. Jede Menge, und zwar schnell. Er ist ...« Sie brach mitten im Satz ab und versteifte sich, als sie von weit her ein leises Surren hörte. Es war der Motor, der das Garagentor öffnete. Sofort schoss ihr Adrenalinspiegel in die Höhe. Das Tor war vermutlich das einzig Neuzeitliche im ganzen Haus, und sie war unendlich dankbar dafür, dass sie diese Vorwarnung erhalten hatte.

»Ma'am?«, fragte der Mann in der Zentrale, als sie nicht weiterredete.

»Er ist zurück«, flüsterte sie. »Schicken Sie Hilfe!«

»Wer ist zurück?«

»Was glauben Sie denn wohl, wer zurück ist?«, herrschte sie ihn an. »Der Mann, der uns entführt hat! Wenn er sieht, dass Igor tot ist, wird er mich vermutlich auf der Stelle umbringen ... und vielleicht auch all die anderen Frauen. Schicken Sie Hilfe, und zwar sofort!«

»Ma'am, bleiben Sie bitte ruhig. Ich ...«

»Haben Sie den Anruf inzwischen zurückverfolgen können? Kennen Sie jetzt die Adresse?«, fiel sie ihm ins Wort. Als das Surren verstummte, fügte sie hinzu: »Ist auch egal jetzt. Ich lege den Hörer nicht auf, dann können Sie das ja weiter versuchen und jemanden herschicken.«

»Ma'am, Sie müssen Ruhe bewahren und am Apparat bleiben, damit ...«

»Das würde ich gern machen, wenn ich eine UZI und ein Magazin voll mit Silberkugeln hätte, aber das habe ich nicht,



und das dürfte wohl bedeuten, dass wir beide Pech haben«, konterte sie ironisch. »Ich lege jetzt den Hörer daneben. Verfolgen Sie den Anruf zurück und schicken Sie Hilfe«, wiederholte sie eindringlich, während sie hörte, wie sich das Garagentor wieder schloss. Sie legte den Hörer auf den Nachttisch und überlegte, was sie tun sollte. Er hatte den Wagen in die Garage gestellt, und gleich würde er nach hier oben kommen. Ihr blieben nur noch wenige Augenblicke.

Anstatt nach unten zu gehen und Gefahr zu laufen, mit dem Ungeheuer zusammenzutreffen, vor dem sie davonlaufen wollte, drehte sie sich zum Fenster um und schob es hoch, was zu ihrer Erleichterung ganz mühelos ging. Glücklicherweise gab es auch kein Fliegengitter, das sie nur noch mehr Zeit gekostet hätte. Bei einem neuen Fenster wäre das alles viel schwieriger gewesen, und sie hätte das Zimmer durch die Tür verlassen müssen.

Sie lehnte sich aus dem Fenster und sah nach unten. Sie befand sich im ersten Stock, unter ihr erstreckte sich eine ausgedehnte Rasenfläche. Es gab weder einen Baum in Reichweite noch ein Rankgitter, das ihr hätte von Nutzen sein können. Aber wenigstens wurde das Haus von dichten Büschen gesäumt, die im schlimmsten aller Fälle ihren Sprung in die Tiefe abfedern würden.

In Anbetracht einer solchen Aussicht verzog sie missmutig den Mund, dann stieg sie mit einem Bein voran durch das Fenster. Sie erstarrte mitten in der Bewegung, als sie hörte, wie irgendwo im Haus eine Tür geschlossen wurde. Vermutlich die Verbindungstür zwischen Garage und Haus. Sie drehte sich so, dass beide Beine aus dem Fenster hingen, hielt aber erneut inne. Unter ihr befand sich ebenfalls ein Fenster, aber sie war nicht mit dem Grundriss des Gebäudes vertraut und wusste daher nicht, ob er sich jetzt womöglich genau im Zimmer un-

ter ihr befand. Falls ja, und er sah sie vor dem Fenster im Gebüsch landen ...

Valerie kniff die Augen zu und zwang sich zu warten, während sie auf jedes noch so leise Geräusch im Haus achtete. Erst als sie Schritte auf der Treppe in den ersten Stock vernahm, gab sie sich einen Ruck und sprang aus dem Fenster.

Anders ging nach draußen auf die Veranda und atmete tief die frische Luft ein. In dem Haus, aus dem er gekommen war, herrschte kein angenehmer Geruch, aber die Situation, die sie dort vorgefunden hatten, war auch alles andere als angenehm gewesen. Er hatte kaum jemals Schlimmeres gesehen.

Als er Justin Bricker sah, der die Auffahrt hinaufkam, ging er ihm entgegen. »Hast du die Polizei abwimmeln können?«, fragte er.

»Die lassen uns jetzt in Ruhe«, versicherte Bricker ihm, als er ihn erreicht hatte. Er warf einen neugierigen Blick in Richtung Haus. »Hast du die Anruferin gefunden?«

»Nein«, antwortete er ernst und schaute ebenfalls zum Haus. Ihr Team war auf die Situation in diesem Haus aufmerksam geworden, als ihnen ein mitgehörter Notruf merkwürdig vorgekommen war. Normalerweise war in Notrufen nicht von Silberkugeln oder von Pflöcken die Rede, mit denen jemand seinen Angreifer durchbohrt hatte.

Sämtliche Anrufe unter der Notrufnummer wurden von ihren Leuten überwacht, damit man unter anderem auch auf Aktivitäten von Abtrünnigen aufmerksam wurde, um deren Treiben sie sich kümmern mussten. Dieser Anruf war definitiv in die Kategorie derartiger Aktivitäten gefallen, aber bei ihrem Eintreffen waren die Sterblichen in Gestalt der Polizei bereits am Ort des Geschehens. Als sie die Gedanken der Beamten lasen, wurde ihnen klar, dass die Anruferin sich keinen Scherz

erlaubt hatte. Aus diesen Gedanken erfuhren sie auch, dass sie im Keller auf sieben Käfige stoßen würden, einer davon leer, fünf mit noch lebenden Frauen und der siebte mit einer Toten darin. In einem Hinterzimmer waren sie auf ein halbes Dutzend Leichen gestoßen. Alle – die Lebenden wie die Toten – wiesen Bisswunden auf, die die sterblichen Officers sehr beunruhigten.

Da es ihnen nicht gelungen war, die Schlösser der Käfige zu öffnen, hatten sie sich erst mal im Erdgeschoss und im ersten Stock umgesehen. Nachdem sie die Anruferin nicht gefunden hatten, waren sie zunächst wieder nach draußen gegangen, um nachzusehen, ob sie irgendwelches Werkzeug fanden, mit dem sich die Käfigtüren aufbrechen ließen, um die Frauen zu befreien. Zu dem Zeitpunkt waren Anders und der Rest eingetroffen. Während Bricker damit begonnen hatte, die Erinnerungen der Polizisten zu löschen, waren die übrigen Vollstrecker ins Haus gegangen.

Zunächst hatten sie das Erdgeschoss und den ersten Stock durchsucht, aber viel gründlicher, als es zuvor von den Polizisten erledigt worden war. Nachdem sie die Anruferin nicht hatten finden können, waren sie in den Keller gegangen, um die Frauen aus den Käfigen zu holen und sie zu versorgen. Unterdessen machte sich Anders draußen erneut auf die Suche nach der verschwundenen Frau.

»Im Schlafzimmer steht ein Fenster offen«, ließ Anders Bricker wissen. »Sie könnte auf dem Weg entkommen sein.«

»Ach, verdammt«, knurrte er. »Wenn sie sich an die Behörden wendet und das in allen Einzelheiten erzählt, dann macht sie alle meine Anstrengungen zunichte, die Erinnerungen der Cops zu löschen.«

»Dazu wird es nicht kommen«, sagte Anders. »Sie ist nämlich verletzt.« Er ließ dabei unerwähnt, dass es im Schlafzim-

mer Hinweise auf einen Kampf und jede Menge Blut gab. Und auch, dass sie nicht mehr lange leben würde, wenn nur die Hälfte davon ihr Blut war.

»Verletzt?« Bricker sah nachdenklich zum Haus. »Dann ist ihr die Flucht vielleicht gar nicht erst geglückt. Der Abtrünnige könnte sie überwältigt und mitgenommen haben. Immerhin ist er nach Hause gekommen, während sie noch telefoniert hat.«

»Möglicherweise«, räumte Anders ein und hielt es für eine Schande, wenn es tatsächlich so abgelaufen sein sollte. Was für eine schreckliche Vorstellung, dass diese Anruferin, deren Namen und Gesicht er nicht kannte, es geschafft hatte, die Polizei zu alarmieren, dann aber womöglich erneut in die Fänge dieses Abtrünnigen geraten war, noch bevor jemand eintreffen konnte, um sie zu retten.

»Ich schätze, wir müssen uns trotzdem Gewissheit verschaffen«, murmelte Bricker.

Anders nickte. »Decker und Mortimer kümmern sich um die Frauen im Keller, währenddessen sehen wir uns hier um und überzeugen uns davon, dass sie nicht irgendwo hier draußen liegt.«

»Alles klar.« Wieder sah sich Bricker die Fassade des Hauses an. »Welches Fenster steht offen?«

Anstatt zu antworten machte Anders auf dem Absatz kehrt und führte ihn um das Haus herum.

Sie waren eben um die Ecke gebogen, und Anders zeigte gerade auf das Fenster im ersten Stock, da klingelte Brickers Handy. Er hielt inne und sah zu dem jüngeren Mann, als der das Telefon aus der Tasche zog und sich die Rufnummer ansah. Als Bricker seufzte, zog Anders fragend eine Braue hoch. »Schwierigkeiten?«

»Es ist Lucian«, sagte Bricker und verzog missmutig das Gesicht.